

zum Kreuzestod die alles beherrschende Eigenschaft Gottes ist. Nach dem Verf. schafft Gott, um selbst Geschöpf zu werden. Gott vermag das Böse nicht mit göttlicher Allmacht zu verhindern, sondern nur in Solidarität mit den Geschöpfen mitleidend sie vom Bösen zu erlösen. Natürlich darf Auschwitz nicht Gott angelastet werden (Theodizee), sondern der Mensch ist dafür verantwortlich (Anthropodizee). Diese in der modernen Theologie nicht mehr ungewöhnlichen Gedankengänge werden von dem Verf. allerdings fast ausschließlich aus evangelischer Literatur belegt. Insgesamt liegt hier eine Zusammenstellung heutiger Autoren zu dem im Titel angeführten Problemkreis vor. Die Diskussionsbeiträge nach jedem Referat zeigen, daß keineswegs, was wohl auch nicht zu erwarten ist, Übereinstimmung besteht. Wer eine schnelle Information über die Thematik wünscht, sollte zunächst zu diesem Buch greifen. Weiteres kritisches Nachdenken ist ihm dadurch aber nicht erspart.

R. KOLTERMANN S. J.

BOEGLIN, JEAN-GEORGES, *La question de la Tradition dans la théologie catholique contemporaine*, Paris: Les éditions du Verd 1998. 472 S.

Zwei Instanzen gerieten in der Philosophie (und Theologie) der Aufklärung in grundsätzlichen Verdacht: die Autorität und die Tradition. Man traute nur noch der autonomen Vernunft einen unverzerrten Zugang zu Wirklichkeit und Wahrheit zu. Inzwischen sind Autorität und Tradition als unverzichtbare Erkenntniswege rehabilitiert – durch die hermeneutische Philosophie (und Theologie). Diese Rehabilitation bedeutet freilich nicht eine Rückkehr in die Situation einer naiven Inanspruchnahme von Autorität und Tradition. Sie geht vielmehr stets mit einer kritischen Vergewisserung über die Möglichkeiten dieser Instanzen einher. In der katholischen Kirche und ihrer Theologie spielen Autorität und Tradition als „*loci theologici*“ eine wichtige Rolle. Deswegen ist es für sie lebenswichtig, sich auf den Prozeß der nach-aufgeklärten Reflexion über Autorität und Tradition einzulassen. Für den Bereich „Tradition“ versteht sich Boeglins (= B.) Buch, das aus einer bei der Theologischen Fakultät Straßburg eingereichten Doktoratsthese hervorgegangen ist, als Beitrag dazu. – Der Vf. sieht in der Dogmatischen Konstitution „*Dei verbum*“ des II. Vatikanums das wichtigste Dokument einer Neubestimmung des katholischen Traditionsbegriffs. Dort wurde erstens die überlieferte „Zwei-Quellen-Theorie“, der zufolge die kirchliche Tradition als eigenständige Quelle der Erkenntnis der göttlichen Offenbarung neben der Heiligen Schrift fungiert, überwunden. Zweitens wurde der Traditionsbegriff aus seiner Einengung auf die Lehre befreit. Auch die Liturgie und die anderen Weisen des Lebens der Kirche gehören zu ihrer Tradition. Drittens wurde die Tradition in ihrem dynamischen Charakter entdeckt. Diese Sicht erwies sich auf dem Boden einer erneuerten Pneumatologie als möglich. Über die konziliären Beratungen und Entscheidungen, die in „*Dei verbum*“ und auch in anderen Konzilsdokumenten ihren Niederschlag fanden, handelt der Vf. im zweiten Teil seiner Arbeit. Er stellt sie in aller Ausführlichkeit dar. In den zweiten Teil der Arbeit hat er auch die Erwähnung einiger Parallelbemühungen aus dem Bereich der Ökumene aufgenommen. Besonders wichtig war die Vollversammlung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, die 1963 in Montreal ein Dokument über „die Tradition und die Traditionen“ veröffentlichte. Dieses Dokument weist viele Berührungspunkte mit „*Dei verbum*“ auf. In bilateralen Dialogen, an denen aus begrifflichen Gründen vor allem orthodoxe und anglikanische Kirchen beteiligt waren, ging es mehrfach ebenfalls um das Verständnis von Tradition. Im ganzen zeichnen sich konvergierende Neuorientierungen ab.

Im ersten Teil seiner Arbeit beschreibt B. die schließlich auf das II. Vatikanum zulaufende Geschichte des Bemühens um ein tragfähiges katholisches Traditionsverständnis. Er beginnt mit der Problematisierung des Traditionsbegriffs durch die reformatorische Theologie im 16. Jahrhundert und mit seiner darauf antwortenden Präzisierung durch das Konzil von Trient, dessen Impulse nicht zuletzt durch die entsprechenden Passagen in Melchior Canos „*de locis theologicis*“ geschichtliche Wirksamkeit entfalten sollten. Im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es dann mannigfache Versuche, den theologischen Traditionsbegriff zu vertiefen oder auch zu verändern, sei es unter Anknüpfung an die tridentinischen Vorgaben oder in Absetzung von ihnen.

Die Tübinger Schule versuchte, neue Wege zu beschreiten, auch der sog. Modernismus wollte dies tun. Die Römische Schule dagegen verteidigte die tridentinischen Entscheidungen. Der Vf. erinnert an die Beiträge vieler Theologen zu diesen Prozessen: J. A. Möhler, J. H. Newman, G. Perrone, J. B. Franzelin, M. Blondel, L. Billot, J. R. Geiselmann, H. Lennerz, P. Lengersfeld, J. Ratzinger, A. Liégé, I. H. Dalmais, schließlich Y. Congar. In entsprechender Weise bemühten sich evangelische und orthodoxe Theologen um eine Erneuerung des Traditionsverständnisses. Auf diesem theologiegeschichtlichen Hintergrund erscheint das II. Vatikanum als Zusammenfassung und Bestätigung vieler Einsichten, die sich im Hin und Her der Diskussionen eingestellt hatten. – Das II. Vatikanum hat viele neue Bewegungen in Gang gesetzt, in denen sich implizit auch sein erneuertes Traditionsverständnis auswirkte. Der Vf. skizziert im dritten Teil seiner Arbeit in exemplarischer Weise drei Bereiche, in denen dies der Fall ist. Der erste Bereich betrifft das Verständnis und den Vollzug der Theologie. Sie hat Auslegung der Bibel zu sein und die dogmatische Tradition in diesem Vorgang zum Zug kommen zu lassen. Der zweite Bereich ist der der Liturgie der Kirche, in der die kirchliche Tradition in eigener Weise hervortritt und zugleich fortentwickelt wird. Der dritte Bereich schließlich ist der der christlichen und kirchlichen Praxis, die in besonders profilierter Form als lateinamerikanische Befreiungspraxis bekannt geworden ist. Aber auch alle derzeitigen Anstrengungen um eine Inkulturation der christlichen Kirche und ihrer Botschaft gehören hierher. Auf all diesen Feldern zeigt sich, daß Tradition eine innovative Kraft in sich birgt, die sich, wie die christliche Kirche bekennt, unter dem Einfluß des Heiligen Geistes ausbreitet.

Das vorliegende Buch hat seinen Sinn und seine Grenze darin, daß es einen ein halbes Jahrtausend umfassenden Prozeß, bei dem es um die Vergewisserung über das der Kirche eigene Traditionsverständnis ging, in seinen wesentlichen Linien dokumentiert. Dies ist mit aller Sorgfalt durchgeführt. Ein darüber hinausgehendes Anliegen, etwa systematischer Art, ist nicht erkennbar. In diesem Sinn hat das Buch den Charakter einer informativen theologischen (Zwischen-)Bilanz.

W. LÖSER S. J.

FÉDOU, MICHEL, *Regards asiatiques sur le Christ* (Jésus et Jésus-Christ, 77). Paris: Desclée 1998. 297 S.

Es ist allerorts an der Tagesordnung, die Notwendigkeit des interreligiösen und interkulturellen Dialogs zu betonen. In unseren Breiten kann man sich ihm dennoch einweilen noch ziemlich leicht entziehen. Er ist ja auch nicht einfach, wenn er sich den zentralen theologischen Themen wie der Christologie zuwendet. Die Christen in den außereuropäischen und außer(nord)amerikanischen Kontinenten erleben die Unausweichlichkeit des interreligiösen Dialogs dagegen in erheblich stärkerem Maße. Was sie auf diesem Gebiet schon unternommen haben, ist uns in der Regel nicht oder nur bruchstückhaft bekannt. Wie man leicht versteht, gehört das Gespräch über Jesus von Nazareth, also die christologische Reflexion, in die Mitte des Dialogs, den Christen mit Menschen, die anderen Religionen zugehören, führen. Mit diesen Menschen teilen sie im übrigen viele kulturelle, oft in langen Geschichten wurzelnde Erfahrungen. Vor diesem Horizont haben in den letzten Jahren viele christliche Theologen kontextuell bestimmte Christologien entworfen. Dies gilt in erstaunlichem Maße für Asien. Davon berichtet Michel Fédou in seinem Buch. – Der Vf. nimmt den Leser mit auf eine Reise durch alle asiatischen Länder, in denen die christlichen Kirchen schon Fuß gefaßt und in denen christliche Theologen ihr Verständnis Jesu von Nazareth schon neu zu formulieren versucht haben. Seine Absicht geht, so sehr seine Darstellung lediglich eine Zwischenbilanz zu sein beanspruchen kann, auf annähernde Vollständigkeit. Das Panorama der in Asien entstandenen christologischen Entwürfe, mit denen der Vf. bekannt macht, kann den Leser nur überraschen und beeindruckt. Daß er bei der Lektüre des Buches auf bisweilen ungewohnte, hier und da auch auf noch nicht ausgereifte Konzepte stößt, ist auf diesem Themenfeld nicht verwunderlich. Der Vf. selbst ist in seiner Darstellung und dann auch Bewertung solcher Konzepte bei aller Offenheit für Neues und Fremdes und bei allem Verständnis für das manchmal noch Unfertige letztlich doch klar und eindeutig. Er steht auf dem Boden der biblischen und konziliaren Christologie und gewinnt daraus